

# VORWORT

## ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Das Buch, das nun auf Deutsch erscheint, wurde eigentlich in hebräischer Sprache geschrieben. Hebräisch ist die Sprache meines Denkens und meiner Vorstellungskraft, und wie es scheint, träume ich auch auf Hebräisch. Selbstverständlich erscheinen auch meine Schriften auf Hebräisch, doch meine eigentliche Muttersprache ist Jiddisch. Ich habe das Buch in erster Linie für ein israelisches Publikum geschrieben, sowohl für diejenigen, die sich selbst als Juden sehen, als auch für jene, die zu den Arabern gerechnet werden. Der Grund ist ein ganz einfacher: Ich lebe in Tel Aviv und bin dort Professor für Geschichte.

Das Buch erschien in Israel Anfang 2008 und wurde kontrovers aufgenommen. Die elektronischen Medien waren sehr gespannt darauf, und ich wurde in viele Fernseh- und Radiosendungen eingeladen. Auch Journalisten der schreibenden Zunft berichteten über mein Werk und legten dabei in der Regel eine wohlwollende Haltung an den Tag. Anders die Angehörigen der »etablierten« Historikerzunft, die dagegen Sturm liefen, ebenso wie leidenschaftliche zionistische Blogger, von denen ich bald zum »Volksfeind« erklärt wurde. Die Leser hingegen verwöhnten mich: 19 Wochen stand das Buch auf der israelischen Bestsellerliste.

Um dieses Phänomen verstehen zu können, muss man die prozionistische Brille für einen Augenblick abnehmen und Israel so betrachten, wie es ist, denn ich lebe in einer recht merkwürdigen Gesellschaft. Wie man im letzten Kapitel des Buches (dessen Schlussfolgerungen viele Kritiker erzürnten) detailliert nachlesen kann, ist es durchaus zweifelhaft, ob Israel ein demokratischer Staat ist. Schließlich versteht er sich als Staat des »jüdischen Volkes«, nicht aber als Repräsentant aller seiner Bürger, die innerhalb seiner anerkannten Grenzen (ohne die besetzten Gebiete) leben. Die Gesetzgebung Israels bestimmt auch zu Beginn des 21. Jahr-

hundreds, dass der Staat für die Juden und nicht für die Israelis da sein soll. Sein Ziel ist es, vor allem den Nachkommen einer imaginierten »Ethnie« zu dienen statt der Gesamtheit seiner Staatsbürger, die die Landessprache sprechen und in ihm leben. In der Tat kann jeder, der eine jüdische Mutter hat, die Vorteile beider Welten genießen und bequem in New York oder Paris leben und trotzdem wissen, dass Israel für ihn da ist, selbst dann, wenn er dort gar nicht leben will. Wer hingegen keine Jüdin zur Mutter hat und in Jaffa oder Nazareth lebt, den lässt man spüren, dass der Staat, in dem er geboren wurde, nicht der seine ist.

Und trotzdem existiert in Israel ein pluralistischer Liberalismus, wie man ihn sonst nur selten findet. In Kriegszeiten mag er Rückschläge erfahren, doch in Zeiten der Ruhe funktioniert er ausgezeichnet. In Israel kann man im kulturellen Bereich auch nicht-zionistische Standpunkte vertreten, arabische Parteien können zu den Parlamentswahlen antreten (unter der Bedingung, dass sie nicht den jüdischen Charakter des Staates in Frage stellen), und die demokratisch gewählten Ministerpräsidenten müssen sich mitunter harsche Kritik gefallen lassen. Verschiedene liberale Grundrechte wie das auf freie Meinungsäußerung und die Versammlungsfreiheit werden wirksam geschützt, und der Öffentlichkeit steht ein großzügiger und gesicherter Freiraum zur Verfügung. Wäre es anders, hätte es dieses Buch nie gegeben, ebenso wenig wie die lebhafteste Debatte, die es auslöste.

Außerdem hat sich der harte Griff der nationalen Mythen in einigen Bereichen bereits gelockert. Eine Generation junger Journalisten ist nicht länger bereit, immer wieder das kollektive Ethos ihrer Eltern zu thematisieren, sie richten ihren Blick stattdessen nach London oder New York. Auch Israel und seine Kultur bekamen den aggressiven Einfluss der Globalisierung zu spüren, der die zionistischen Mythen der »Pioniergeneration« zumindest ein wenig ins Wanken brachte. Die als »Postzionismus« bekannte intellektuelle Strömung hinterließ, obwohl sie marginal blieb, Spuren in der akademischen Welt, so dass bislang unbekannte Aspekte der Vergangenheit zutage gefördert wurden. Israelische Soziologen, Archäologen, Geographen, Politologen, Philologen und

Filmemacher stellten die Grundsätze des herrschenden Nationalismus in Frage.

Doch all diese Entwicklungen erreichten nicht die luftigen akademischen Höhen jener Disziplin, die sich mit der »Geschichte des Volkes Israel« beschäftigt. An den israelischen Universitäten gibt es keine gewöhnlichen Fachbereiche für Geschichte, sondern nur solche für »Allgemeine Geschichte« (einem davon gehöre ich an) und solche für die »Geschichte des Volkes Israel«. Aus diesen kamen dann auch meine schärfsten Kritiker. Neben einigen kleineren Fehlern, die sie bemerkt hatten, behaupteten sie, dass meine Beschäftigung mit der jüdischen Geschichtsschreibung illegitim wäre, da mein Spezialgebiet der Westen Europas sei. Andere »allgemeine« Historiker, die sich mit der jüdischen Geschichte befassten, waren diesem Vorwurf nicht ausgesetzt, doch besagt ein ungeschriebenes Gesetz, dass die althergebrachten zionistischen Konzeptionen nicht angegriffen werden dürfen. Grundbegriffe wie das »Jüdische Volk«, das »Land der Väter«, das »Exil«, die »Diaspora«, die »Aliyah« (die Einwanderung nach Israel), das »Erez Israel« (das »Land Israel«), die »Erlösung des Bodens« bilden das Fundament, auf dem Israels Vergangenheit gebaut wurde, und wer sie missachtet, gilt als Häretiker.

Das alles wusste ich schon, bevor ich mit dem Schreiben begann. Ich rechnete damit, für meine unzureichende »jüdische Bildung« attackiert zu werden, für mein Unverständnis gegenüber der historischen Einzigartigkeit des »jüdischen Volkes«, für meine Blindheit beim Lesen der biblischen Quellen und für meine Ablehnung der »ewigen Einheit« des Volkes. Aber schwerer noch als diese Widerstände schien mir der Verrat an meinem Beruf zu wiegen, den ich begangen hätte, wenn ich mich nicht mit den Bergen von Büchern und Schriften, dem über die jüdische Geschichte angehäuften Wissen und den Zeugnissen, die in meiner Universität aufbewahrt wurden, auseinandergesetzt hätte. Selbstverständlich ist es angenehm, als Professor in die USA oder nach Frankreich zu reisen, um Material zur Kultur Westeuropas zu sammeln und so die akademische Freiheit und berufliche Sicherheit zu genießen. Dennoch hielt ich es für meine Pflicht als

Historiker, der an der Formung des kollektiven Gedächtnisses der Gesellschaft, in der er lebt, beteiligt ist, gerade auch die sensiblen Bereiche zu behandeln.

Es sollte sich herausstellen, dass die Kluft zwischen meinen Forschungsergebnissen und der in Israel und anderswo verbreiteten Geschichtsauffassung erschreckend groß ist. In den Schulen und Universitäten lernt man in aller Regel, dass die Auseinandersetzung mit einem Thema nie ergebnisoffen sein darf, sondern dass man schon vor dem Schreiben des ersten Wortes wissen sollte, worauf die Arbeit hinauslaufen wird (mit dieser Methode bewältigte ich meine Dissertation). Im Falle dieses Buches ließ ich mich hingegen in jeder Phase meiner Arbeit treiben. Von dem Augenblick an, in dem ich begann, die revolutionären Methoden von Denkern wie Ernest Gellner, Benedict Anderson und anderen anzuwenden, sah ich die Materialien, mit denen ich es zu tun hatte, in einem anderen Licht. Sie führten mich auf Pfade, die bis dahin jenseits meiner Vorstellungskraft gelegen hatten.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass ich während meiner Arbeit nichts wirklich Neues entdeckte. Fast das gesamte Material wurde bereits von der israelischen zionistischen Geschichtsschreibung präsentiert. Einiges davon erhielt jedoch nicht die ihm zustehende Aufmerksamkeit oder wurde sofort unter den historiographischen Teppich gekehrt, während andere Fakten in »Vergessenheit« gerieten, weil sie nicht den ideologischen Bedürfnissen des nationalen Gedächtnisses entsprachen. Es ist kaum zu glauben, wie viele von den hier verwendeten Informationen einem erlauchten Kreis professioneller Historiker zugänglich waren, dann aber auf dem Weg in die Lehrbücher, und damit ins öffentliche Gedächtnis, »verloren gingen«. Meine Aufgabe war, die historischen Informationen auf einer alternativen Grundlage neu zu ordnen, historische Zeugnisse der Vergessenheit zu entreißen und neue Fragen an sie zu richten. Die so gewonnenen Informationen schufen ein Narrativ, das sich radikal von der »großen Erzählung« unterschied, die man mir in meinen Jugendjahren beigebracht hatte.

Diese neue Geschichtserzählung war in der Tat alles andere als zionistisch, doch ist mein ideologischer Standpunkt genauso we-

nig antinational wie national. Ich verstehe mich nicht als Antizionist, denn dieser Begriff nahm mit der Zeit eine Bedeutung an, die die strikte Ablehnung des Existenzrechts des Staates Israel einschließt. Doch auch als Zionist kann ich mich nicht bezeichnen, denn dazu muss man den Willen mitbringen, Israel als Staat für alle Juden auf der Welt und nicht als Staat seiner Bürger zu erhalten. Gegen meinen Willen wurde ich außerdem als »Postzionist« bezeichnet, obwohl ich durchaus einen Teil dessen, was der Zionismus erreichte, als historische Tatsache anerkenne – die Existenz der israelischen Gesellschaft. Gleichzeitig ist es mir ein großes Anliegen, dass die weitere Siedlungstätigkeit und die territoriale Expansion dieser Gesellschaft gebremst werden, und noch mehr hoffe ich, zu einer Veränderung ihres ethnozentrischen und antidemokratischen Charakters beizutragen.

Im Rahmen der Lesereisen für dieses Buch wurde ich auch an die Al-Quds-Universität eingeladen, die in den besetzten Gebieten bei Jerusalem liegt. Mein Vortrag wurde von einer stürmischen Diskussion begleitet, in deren Verlauf ich gefragt wurde, wie ich, nachdem ich ein Buch geschrieben habe, das die Mythen und Legitimationen der zionistischen Kolonisation erschüttert, weiterhin in Israel leben und gar von den Palästinensern verlangen könne, diesen Staat anzuerkennen. Ich geriet ein wenig unter Druck und antwortete spontan, dass auch ein Kind, das durch eine Vergewaltigung gezeugt wurde, das Recht auf Leben hat. Man kann eine Tragödie nicht durch eine neue Tragödie korrigieren. Doch können wir einem Kind sagen, unter welchen Umständen es das Licht der Welt erblickte, und so verhindern, dass es in die Fußstapfen seiner Väter tritt. Das große Problem des Nahostkonfliktes ist, dass die Nachgeborenen die Handlungen ihrer Eltern und Großeltern fortführen, während die Möglichkeit eines historischen Kompromisses in immer weitere Ferne rückt.

Dann erschien das Buch auf Französisch, und eine Lesereise führte mich in die Städte Frankreichs. In den großen hauptstädtischen Zeitungen wie *Le Monde*, *Libération*, *Figaro* usw. erschien keine einzige Rezension. Dennoch kamen viele Leute zu meinen Vorträgen, und das Buch verkaufte sich sehr gut. Die Fragen des

französischen Publikums waren spannend und häufig nicht einfach zu beantworten. Zwei Probleme bekam ich immer wieder aus dem Publikum zu hören: »Kann man sagen, dass Sie die Existenz eines jüdischen Volkes bestreiten?« Und: »Wenn in Ihren Augen das Judentum nur eine Religion ist, wie kann es dann eine säkulare jüdische Identität geben?« Ich versuchte, nach bestem Wissen und Gewissen zu antworten, doch es gelang mir nie, alle Zufriedenzustellen. Und so möchte ich diese Gelegenheit nutzen, beide Fragen kurz zu beantworten.

Ich halte die Juden nicht für ein Volk, denn der heutige Gebrauch des Begriffes zielt auf eine Gruppe von Menschen ab, die ein bestimmtes Territorium bewohnt, auf dem sich eine bestimmte Alltagskultur entwickelt hat – von der Sprache über die Sitten bis hin zu den Lebensweisen –, die allen gemein ist. Deshalb sprechen wir heute vom französischen, italienischen oder vietnamesischen Volk, aber mit einem jüdischen oder christlichen Volk tun wir uns schwer, obwohl der Einfluss der religiösen Traditionen sehr wichtig ist. Auch Gruppen von Menschen, die einen gemeinsamen Ursprung haben, werden häufig, aber nicht immer, als Volk bezeichnet. Auch hier kann man kaum von einem »jüdischen Volk« sprechen, wie das vorliegende Buch beweisen will. Die Juden in der Geschichte sind das Produkt einer dynamischen Religion, die sich in der Welt der Antike und des Mittelalters ausbreitete. Dementsprechend ist die biologische Herkunft der Juden reich und vielfältig.

Diejenigen, die fälschlich am Begriff des »*jüdischen* Volkes« festhalten – und diesem auch, bewusst oder unbewusst, ein historisches Recht auf sein »altes Land« zusprechen –, leugnen *de jure* und *de facto* die Existenz eines *israelischen* bzw. jüdisch-israelischen Volkes. Das zionistische Kolonisierungswerk im Nahen Osten schuf aber, so merkwürdig dies anmuten mag, zwei Völker: das palästinensische und das israelische. Und auch das palästinensische wird wohl am Ende eines langen und schmerzhaften Prozesses anerkannt werden müssen. Wer aber das israelische immer noch ignoriert, schließt sich einer Form des arabischen Nationalismus an, der das Existenzrecht der Israelis im Nahen Osten bestreitet.

Wenn also die Juden kein Volk sind, sondern eine Religion, wie kann es dann säkulare Juden geben? Obwohl es meiner Meinung nach keine weltumspannende jüdische Populärkultur gibt, hielt ich es doch nie für notwendig, jemandem seine subjektive Identität abzusprechen, auch wenn diese über kein anthropologisches, linguistisches oder sonstiges Fundament verfügt. In der Zeit nach Hitler wäre es schlicht dumm, das Bedürfnis eines Menschen, sich selbst als Jude zu definieren, zu negieren. Gegen die innerjüdische Solidarität habe ich ebenfalls keine Einwände, auch wenn sie sich in den beiden Weltkriegen als nicht sonderlich tragfähig erwies und heute überwiegend in Form einer blinden Unterstützung des israelischen Militarismus zutage tritt. Es gibt eine Identität als Bahai oder als Homosexueller, es gibt Solidarität unter Frauen, die von ihren Männern geschlagen werden. Es existiert auch eine säkulare jüdische Identität, die aber erst von den Schrecken des 20. Jahrhunderts erzwungen wurde. Wer sich selbst als Jude definiert, hat das volle Recht dazu, und so muss man meiner Meinung nach auch die Aussage der Schriftstellers Ilja Ehrenburg verstehen, der einmal sagte, dass er sich selbst so lange stolz als Jude bezeichnen würde, wie es auch nur einen einzigen Antisemiten gibt.

Gleichzeitig kann ich in politischer und moralischer Hinsicht eine Identität, die sich um jeden Preis von den »Anderen«, also den Nichtjuden, abzusondern sucht, nur aus tiefstem Herzen ablehnen. Gleiches gilt für eine Identität, die deterministisch festlegt, wer Jude ist, und damit dem Einzelnen das Recht auf eine selbstgewählte Identität abspricht. Im Hinblick auf Israel stößt mich eine jüdische Solidarität besonders ab, die sich unbedingt von Minderheiten separieren möchte und sie deswegen diskriminiert oder die im Namen einer imaginierten Vergangenheit den unter der Besatzung lebenden Menschen ihr Land wegnimmt.

Der Rassismus und die jüdische Selbstisolation von heute sind nicht nur das Ergebnis von Verfolgungen und Katastrophen, sondern sie beziehen nach wie vor einen großen Teil ihrer Kraft aus langlebigen, ethnozentrischen Mythen und einer entsprechenden Geschichtsschreibung. Zu meinem großen Bedauern glauben nur wenige meiner Kollegen aus der israelischen Historikerzunft, dass

sie die »gefährliche« pädagogische Mission auf sich nehmen sollten, die allseits akzeptierten Lügen über die Vergangenheit aufzudecken. Ohne dieses Buch zu schreiben, hätte ich nicht länger in Israel leben können.

Ich glaube nicht daran, dass Bücher die Welt verändern, doch manchmal denke ich, dass die Welt, wenn sie beginnt, sich zu verändern, sich die dazu notwendigen Bücher sucht. Es mag naiv sein, aber ich hoffe, dass dieses Werk zu diesen Büchern zählen wird.

Tel Aviv, Dezember 2009